

schätzen. Aber unzweifelhaft schloß man sich zu sehr im religiösen Raum ab; die Ansätze neuen Denkens wurden zu ängstlich ferngehalten. Man dachte mehr an das Bewahren des eigenen Besitzes und wendete ihn selbstgenügsam um und um und freute sich des Spiels seiner wechselnden Lichter. Es war nach den Stürmen der Reformation so begreiflich, der mühsam zurückervorbenen Sicherheit wieder froh sein zu wollen; die wollte man nicht von neuem gefährden. In diesem eingegengten Raum hat man Schönes geschaffen. Und im Volke ging dieses Gefühl katholischer Freude und Geborgenheit ruhig weiter. Gerade im Deutschland des ausgehenden 18. Jahrhunderts stößt man immer darauf. Aber draußen brandeten schon die Wellen einer neuen Zeit und kündeten geistige Kämpfe an, die eines Tages gefährlich werden mußten. Auf den kommenden Großkampf der vereinten naturwissenschaftlichen und philosophischen Diesseitskultur, der mit dem 18. Jahrhundert verheerend ausbrach, hatte sich die Kultur des Barocks nicht genügend vorbereitet. Das ist eine dunkle Fernsicht, die für den Betrachter die Sonnentage des katholischen Barocks schon verdüstert. Die Kirche hat schwer darunter leiden müssen. Aber das hindert nicht, daß sie auch in der abgelaufenen Zeit ihr Wesen tiefer enthüllt und segensreich ausgesprochen hat. Sie hat ihr Erbgut vermehrt, das auch uns noch reich macht. Das für alle Zeiten zu tun, in der demütigen Verhaftung an die jeweilige Zeit und ihre Möglichkeiten, aber in stets neuem siegreichen Durchbruch ihres Wesens, das scheint das Los der Kirche zu sein, ihre jeweilige Schwäche und ihr dauernder Ruhm.

Der Kapitalismus im amerikanischen Roman des 20. Jahrhunderts

Von Jakob Overmans S. J.

Nur von der unsittlichen Entartung der kapitalistischen Wirtschaftsform soll hier gesprochen werden, von jenem schrankenlosen Erwerbsgeist, dem Geldmacht zum höchsten Ziel alles Denkens und Strebens wird, der die Wirtschaft nicht dem Menschen, sondern den Menschen der Wirtschaft unterordnet, und der deshalb, mag er im Technischen ungeheure Erfolge haben, im Seelischen mehr vernichtet als aufbaut. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat sich, wie man gewöhnlich meint, dieser Kapitalismus am großartigsten und am entsetzlichsten ausgewirkt. Tatsächlich begünstigte dort ja vieles seine unbegrenzte Entwicklung: die Weiträumigkeit und der mannigfaltige Reichtum des Bodens, die Buntheit einer meistens ohne die Weihe gemeinsamer Überlieferungen zusammengewürfelten und hauptsächlich durch Erwerbsdrang aus ihrer alten Heimat getriebenen Bevölkerung, wohl auch die seit den frühesten holländischen und angelfränkischen Ansiedlungen bis in unser Jahrhundert eiferfüchtig gehütete Vorherrschaft einer überspitzt kalvinischen Moral. Denn ob die neuen Versuche, gegen Max Weber eher die Verbreitung des Protestantismus aus der Wirtschaftslage als den Sieg der kapitalistischen Wirtschaftsform aus dem Pro-

testantismus abzuleiten, sich durchsetzen werden oder nicht – bei den alten Protestanten der Vereinigten Staaten, zumal des geistig und politisch führenden Nordens, galt jedenfalls unermüdliches Streben nach Geld und Gut als Beweis religiösen Ernstes. Erst nach dem Ende des Bürgerkrieges (1865) milderte sich allmählich die von Nathanael Hawthorne in der autobiographischen Einleitung zu seinem 1850 erschienenen Roman »The Scarlet Letter«, jenem unvergänglichsten Denkmal des amerikanischen Puritanismus, mit gutigem Humor gestaltete Auffassung, daß jemand, der kein ordentliches Geschäft betreibt, sondern etwa dichtet oder Musik macht, weder Gott ehrt noch den Menschen nützt.

Trotz des leisen Rückgangs dieser puritanischen Moral wirkte der ungebrochene Erwerbsbetrieb im Verein mit den schnell steigenden geographischen und technischen Möglichkeiten so mächtig weiter, daß gerade aus den Jahrzehnten seit dem Bürgerkrieg die nordamerikanischen Riesenvermögen stammen. Und wenn auch die seelenzerstörenden Folgen der maßlosen Erwerbsgier ebenso im Kleingewerbe wie im Großbetrieb auftreten können, wucherten doch durch die mitreißende Wucht der Milliarden Gewinne die schlimmsten Auswüchse des Kapitalismus furchtbarer in die Höhe und in die Breite als je zuvor – bis dann im Jahre 1929 die gleichzeitige Krise der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels den Übermut aller Mammonsknechte in den Staub warf und die materialistischen Träume von einer nahen Weltherrschaft des Dollars zerriß. So lebendig aber Lichter und Schatten des Kapitalismus lange vor dem Ausgang des 19. Jahrhunderts im öffentlichen Bewußtsein Amerikas standen, seine Wirkung auf die dichterische Literatur von ernsterem Wert war damals auffallend schwach. Vielleicht lag das an der vor 1900 weit überwiegenden Vorliebe amerikanischer Romanleser für sentimentale Romantik, vielleicht noch mehr an der keineswegs ausgerotteten puritanischen Abneigung gegen die Darstellung von Dingen, die jene tugendstolze Selbstzufriedenheit stören mußten, derentwegen allzu kecke Spötter wie H. G. Wells und H. L. Mencken Amerika als »die ewige Tante der Christenheit« verhöhnten.

Immerhin hatten in den sechziger Jahren einige Romane von R. B. Kimball das Geschäftsleben Newyorks, in den neunziger Jahren besonders »The Cliff Dwellers« von H. B. Fuller die Handelswelt Chikagos mit ansehnlichem Realismus gestaltet. Künstlerisch höher griff um 1900 Frank Norris mit seinem »Epic of the Wheat«, das in Romanform den Weizenbau, den Weizenhandel und den Weizenverbrauch als einen weltumspannenden Kampf des Kapitalismus dargestellt hätte, wenn der Verfasser nicht schon vor dem Erscheinen des zweiten Bandes gestorben wäre. Er blieb im Vorkriegsdeutschland nicht ungelesen, machte aber nicht entfernt soviel Aufsehen wie der dichterisch geringere Entlarver der kapitalistischen Skandale in den Schlachthäusern Chikagos, der streitbare Marxist Upton Sinclair, dessen furchtbare Berichte, da die von ihm vorgebrachten Tatsachen zwar einseitig dargestellt waren, aber an und für sich stimmten, mit einem Verleumdungsfeldzug beantwortet wurden. Erst der stärkeren

Begabung Theodor Dreifers gelang wenigstens in den nichtkatholischen Kreisen Nordamerikas ein nachhaltiger Durchbruch zur allgemeinen und bald nur zu willigen Anerkennung auch grell realistischer Schilderungen.

Dreifer hatte schon durch ein paar Frauenromane den falschen Eindruck der Abhängigkeit von Zola geweckt, als er 1912 im Alter von 41 Jahren mit dem Geldroman »The Financier« eine »Trilogie der Begierde« ankündigte, deren dritter Teil noch nicht vorliegt¹. Da die Handlung vor dem Bürgerkrieg beginnt und lange vor 1900 endet, spiegelt sie die Frühzeit des amerikanischen Großkapitalismus, wie er namentlich in Philadelphia, New York und Chicago üppig empor-schoß. Die beiden ersten Teile der Trilogie haben denselben Helden, Frank Comperwood, sie sind künstlerisch jeder für sich ein irgendwie geschlossenes Ganzes, und obwohl der dritte Teil fehlt, wirken sie auch miteinander nicht unbedingt wie ein Bruchstück, da am Schlusse die künftige Entwicklung des Helden ausreichend sichtbar gemacht wird. Aber dem Aufbau, der noch keineswegs auf das später in Amerika und anderswo versuchte Gemisch von Gestaltung und Meldung angelegt ist, mangelt sehr das schöne Ebenmaß. Technische Berichterstattung über verwickelte Handelsgeschäfte und politische Wahlschlachten, über Gerichtsverfahren und Gefängnisleben, über Verkehrswesen und Hausbau steht zu breit neben packenden Gestaltungen habgieriger und genußtoller Männer und Frauen aller Art. Die Sprache zeigt im Urtext schlimme Spuren journalistischer Hast, und wo Dreifer gar philosophiert statt zu dichten, ist seine geistige Kraft erstaunlich gering. Viel stärker als seine unzulänglichen Deutungen sprechen von den religiösen und sittlichen Verheerungen des Kapitalismus die wuchtig vorangetriebenen Ereignisse selber.

»Es gab Leute«, überlegt da so eine kapitalistische Hyäne (I 313 f.), »die an irgend ein platonisches Recht glaubten, an eine ideale Moral, die weit entfernt vom praktischen Leben war, aber er hatte sie immer nur zum äußern Nachteil der Menschen anwenden sehen, wenn er auch nicht so weit ging, zu sagen, daß es zu ihrem innern Schaden geschah. Es waren niemals große, praktisch denkende Männer, die an solche Einbildungen glaubten, sondern immer nur arme, unbedeutende Träumer.« Eine andere »für das damalige Chicago und den Westen bezeichnende Gestalt« (II 318 ff), ein dunkler Spekulant, ließ sich äußerlich noch als Katholik zählen, weil er von seinen Eltern, irischen Tagelöhnerleuten, daran gewöhnt war, führte aber längst »das kühne, gierige Leben eines Tieres, das nur von seinen Wahrnehmungen, Instinkten und Gelüsten getrieben wird«. Durch »Rauben, Fälschen der Stimmurnen . . . , Bestechung, Begünstigung, Ausbeutung des Lasters« war er der geldmächtige »Schutzpatron der politischen und sozialen Unterwelt Chikagos« und »der eigentliche Ernennner von Bürgermeistern und Stadträten geworden«. Er war verheiratet, war »anscheinend

¹ Der 1928 in Berlin und Wien bei Zsolnay in drei Bänden von zusammen 1488 Seiten (M 8.50) erschienene Roman »Der Titan, Trilogie der Begierde« umfaßt außer dem »Financier« den von Dreifer »The Titan« genannten zweiten Teil der geplanten Trilogie. Meine Hinweise beziehen sich hier und bei den folgenden Romanen auf die deutschen Ausgaben.

glücklich« und hatte »das Benehmen eines Gentleman«. Solche Menschen waren keine Ausnahmen, und infolgedessen (III 284) breitete sich im Volke »immer mehr das Gefühl aus, daß es ganz oben eine Gruppe von Riesen, von Titanen gebe, die ohne Herz und Seele und ohne Verständnis und Mitgefühl für die Lage der großen Masse diese immer mehr zu Sklaven mache«.

In diese Titanengruppe strebt mit allen Fibern Frank Comperwood hinauf, der glänzend begabte Sohn eines kleinen Bankbeamten, der kühle und stolze Planer ungehemmter Beutezüge nach Geldmacht, Frauenschönheit und erlesenstem Kunstbesitz. »Er mußte immer Jugend haben, die Illusion der Schönheit, der weiblichen Koketterie, die Neuheit einer jungen, unberührten Seele, geradefo wie er Bilder haben mußte, altes Porzellan, Musik, ein herrschaftliches Haus, kolorierte Meßbücher, Macht, den Beifall der großen gedankenlosen Welt« (III 12). Schon in seinen Anfängen verschafft er sich betrügerisch ohne Gewissensbisse ein paar Millionen (I 157). Das Recht ist ihm ein Unsinn, der den glatten Gang der menschlichen Geschäfte hindert (I 459). Auch bei einem ehelichen Verhältnis »heiligt der Zweck die Mittel«, wie er ausdrücklich sagt (II 12). Man soll überhaupt nichts bereuen, sondern seinen Blick auf die Zukunft richten (I 340). Nachdem er für seine Betrügereien im Zuchthaus gefessen hat, steht er bald wieder im Börsensturm und wirft sich mit einer Leidenschaft in den Aktienverkauf, daß ihm Krawatte und Rock zerfetzt werden (II 187). Später wird der Kampf um den Besitz der Straßenbahnen Chikagos der geschäftliche Schwerpunkt seines ganzen Lebens. Lüge und rücksichtslose Gewalt sind auch hier seine Waffen. Als er (III 84) den Platz eines großen Geschäftsgebäudes für eine seiner Straßenbahnlinien braucht und der Eigentümer nicht weichen will, läßt er es eines Sonntags durch dreihundert Arbeiter abbrechen, bevor der abwesende Besitzer es verhindern kann, und dann verwickelt er ihn derart in Prozesse, daß der gequälte Mann schließlich lieber einem Vergleich zustimmt. Käufliche Einseitigkeit von Wahlversammlungen, käufliche Abgeordnete und käufliche Beamte zwingt er, sooft es ihm nötig scheint, mit List und Drohung, seine Beutezüge zu decken. Daneben findet er Zeit, sich prunkvolle Häuser zu bauen und sie mit Kleinodien aller Künste zu füllen, aber auch kostspielige Verhältnisse mit Mädchen und Frauen zu unterhalten, oft mehrere nebeneinander. Nach Scheidung von seiner hübschen Frau heiratet er eines dieser verführten Mädchen, eine wilde Schönheit aus reichem Hause, und als sie seine fortgesetzte Untreue nicht mehr erträgt, wird er ihrer überdrüssig und zieht sich durch jahrelange Geldzahlungen an eine gesellschaftlich und sittlich gesunkene Witwe ihre ahnungslose Tochter, die noch ein Schulmädchen ist, zu seiner dritten Frau heran.

Aber mit aller Überlegenheit seines Geistes, aller äußern Lebenswürdigkeit und allem Reichtum bemüht er sich vergebens, von den alteingesessenen Familien der Finanzwelt für voll genommen zu werden. Nicht einmal geschäftlich gelangt er an sein höchstes Ziel. Als er in seinem verbrecherischen Ringen um die Herrschaft über die Straßenbahnen Chikagos zuletzt alles auf eine Karte setzt, verliert er. »Seine Augen wurden dunkel, seine Seele war bedrückt, und sein Denken

gefror unter dem eisigen Atem des Unheils« (III 479). Er behält zwar genug, um ein reicher Mann zu sein, aber sein Kämpferstolz ist gebrochen. Seiner zweiten Frau hat er früh ihren katholischen Jugendglauben geraubt (I 428), und schließlich ist sie durch sein herzloses Jagen nach Geld und Sinnengenuss in ihrer Verzweiflung eine verlorene Säuferin geworden (III 271ff.). Die dritte Frau, die trotzdem seinem Treugelöbnis geglaubt hatte (III 482), betrog er bald ohne Scheu, und dann betrog sie ihn ebenso selbstverständlich, bis er, sagt Dreiser rätselfhaft (III 485), »nach Lieben, Verstehen und Zweifeln von dem Gift seiner eigenen, nie verleugneten Persönlichkeit verzehrt wurde«. Diese Bemerkung kann so wenig wie andere philosophische Oberflächlichkeiten die Tatsache umstoßen, daß der Roman durch sich selber, zumal durch Aufstieg und Fall seines Helden, eine Bestätigung der innern Sanktion des christlichen Sittengesetzes ist – gewiß ohne die Absicht des Dichters. Aus seinem 1931 erschienenen Bekenntnisbuch »Dawn« geht klar hervor, daß dieser berühmt gewordene Sohn eines aus Mayen bei Koblenz ausgewanderten Katholiken sich infolge unglücklicher Erziehung und geschlechtlicher Verirrungen schon in seinen Jünglingsjahren inmitten materialistischer Kameraden vom religiösen Glauben völlig abgewandt hat.

Dreisers Feder war für lächelnde Satire zu schwerfällig. Er schilderte das Treiben der amerikanischen Kapitalisten mit rücksichtsloser Offenheit, aber er verhöhnte sie nicht oder nur wenig, ja er gab Frank Comperwood manche Züge, die zu den besten amerikanischen Eigenschaften gerechnet werden. Daran mag es wohl liegen, daß Dreiser trotz heftiger Anfeindung bei weitem nicht so verhaßt wurde wie der künstlerisch gewandtere Spötter Sinclair Lewis. In einem Aufsatz der Monatschrift »The Catholic World« (Dezember 1930, S. 314 ff.) schrieb über diesen literarischen Nobelpreisträger des Jahres 1930 Professor Mac Cole, bei der Wut seiner Gegner begreife man kaum, wie er bis jetzt mit dem Leben davongekommen sei. Er habe »fast alles lächerlich gemacht, was seinen amerikanischen Lesern teuer sei«, und ein Bewohner von Los Angeles habe gedroht, er werde sich, wenn Lewis die Stadt betrete, »an die Spitze einer Pöbelbande stellen, um ihn zu lynchen«. Mag »Main Street« (1920) sein bestes Werk sein, weltberühmt hat ihn »Babbitt« gemacht². Der Dichter und sein Stoff wurzeln im selben Boden: wie Lewis, dessen Vater Arzt in Minnefota war, entstammt der Grundstückmakler George F. Babbitt einer mittleren Stadt des in den Vereinigten Staaten als Mittelwesten bekannten Landes durchschnittlicher Behäbigkeit. Und obgleich sein Kapitalismus mit 8000 Dollar Jahreseinkommen (96) die mittlere Linie nicht überschreitet, entwickelt er alle Laster.

Die Stadtväter werden auch hier mit Geld fast mühelos gefügig gemacht (31f., 60). Das »amerikanische Mannesideal und die amerikanische Kultur«, sagt Babbitt begeistert (243), finde man nicht bei den Narren, »die herum sitzen und immer und ewig Recht und Unrecht, Gut und Böse wiederkauen, sondern bei

² Eine deutsche Übersetzung dieses 1922 erschienenen Romans hat unter demselben Titel der Berliner Transmare-Verlag seit 1924 in vielen Zehntausenden auf den Markt gebracht (geb. M 3.75).

dem gottesfürchtigen, vorwärtshastenden, erfolgreichen, fixen Kerl, der einer frommen und energischen Kirche angehört und irgend einem Klub ... wahrhaft guter Menschen, die bei Spiel und Arbeit fest drauf losgehen, und die Zweiflern und Kritikern mit einer gut plazierten Schuhsohle antworten.« Als Babbitt einen Angestellten wegen Betrugs entläßt (306f.), ist der gar nicht verlegen, sondern hält Babbitt noch Schlimmeres vor und sucht sich eine Stelle, »wo der Chef nicht von Idealen faselt«. Um einen Freund vor dem Gefängnis zu retten, ist Babbitt ohne weiteres zu einem übrigens nutzlosen Meineid entschlossen, denn er und der Rechtsanwalt kennen doch »zahllose Fälle von Meineid, die begangen werden, um irgend ein verdammt kleines Grundstück zu erlangen« (342). Trotz alledem und trotz gelegentlich recht übler Beziehungen zu abgelebten Frauen spielt er vor der Stadt, vor seiner Familie und besonders vor sich selber den Ehrenmann.

Babbitt ist Presbyterianer (266f.), ohne Engherzigkeit. Als Hauptsache bei der Religion verlangt er, »daß sie angesehen sein mußte, und daß es dem Geschäfte zugute kam, wenn man den Gottesdienst besuchte«. Die Kirche war ihm »in aller Ehrfurcht« so etwas wie eine »Christlichkeits-GmbH.« (272). Auch sonst läßt es Lewis sich etwas kosten, die Religion als einen kapitalistischen Betrieb darzustellen. Babbitts Pfarrer, ein Mann mit drei akademischen Titeln, war stolz darauf, »in erster Linie als tüchtiger Geschäftsmann zu gelten«; sein Kirchengebäude »enthielt alles außer einer Bar«, z. B. auch »eine Bibliothek technischer Handbücher für junge Arbeiter, obwohl bedauerlicherweise kein junger Arbeiter jemals die Kirche betrat, außer um Fenster zu putzen oder um die Heizung in Ordnung zu bringen« (263). Von einem andern Prediger, einem ehemaligen Preisboxer, für den sich Babbitt in seinem Klub ebenfalls einsetzte, wurde in einem kirchlichen Berichte gerühmt, er sei »der Heilsverkäufer mit den größten Erfolgen der Welt« und habe »durch zweckmäßige Organisation den Unkostenetat der Seelenrettung in bisher unerhörter Weise gesenkt« (126).

Eben weil die Amerikaner fühlten, wieviel beschämende Wahrheit in solchen Übertreibungen steckte, wie viele selbstgerechte Gewinnjäger in allen Schichten der mittleren Geschäftswelt diesem schwadronierenden Babbitt glichen, wurde über den Roman so ungewöhnlich stark gewütet und gelacht. Babbitt ergriff den amerikanischen Kleinbürger fast wie ein unentrinnbares Schicksal, zumal da Lewis mit kluger Berechnung auf die Sentimentalität seiner Leser bemüht gewesen war, auch echte Teilnahme für die seelische Hilflosigkeit des im letzten Grunde gutmütigen Phantasten zu wecken. Wenn Babbitt sich mit seinem Freunde vertraulich ausspricht (83f.), wird offenbar, daß beide trotz ihrer geschäftlichen Erfolge mutlos vor den ernsteren Lebensfragen stehen. Über klare Entscheidungen kann Babbitt immer großartig reden, aber noch in späten Jahren zerflattern seine seltenen Weisheitsanflüge in Wachträume um kraftlos angeschmachtete Hotelmädchen (349). Und als er schließlich die angebliche Ehe seines Sohnes mit der Nachbarstochter dadurch erfährt, daß er in seinem eigenen Hause die beiden ertappt, erklärt er geradezu triumphierend (508), da

er selber nie etwas anderes getan habe, »als nur einfach fortwuchsteln«, freue er sich nun, wenigstens bei seinem Sprößling mehr Entschlußkraft zu finden!

Ob Lewis Flaubert gelesen hat oder nicht, dieser Babbitt wirkt mit seinem spießbürgerlichen Überlegenheitsdünkel wie ein ins Amerikanische übergesetzter Homais aus »Madame Bovary«. Und ebenso mag, wer durch solche Vergleiche aus der alten Welt literarisch leichter in die neue eindringt, bei dem Gewimmel ganz kleiner Jünger des Kapitalismus, das John Dos Passos geschaffen hat, an die Landstreicher Maxim Gorkis oder Knut Hamsuns denken. Lewis war durch Babbitt berühmt genug geworden, den um neun Jahre jüngeren Dos Passos aus Chicago durch ein Vorwort zu unterstützen, als der 1925 in »Manhattan Transfer« die Geldmacht Newyorks mit neuartiger Darstellungstechnik beeindruckend aufsteigen ließ. Der schnelle Erfolg dieses Buches ermutigte Dos Passos 1930 zu dem kühneren Wagnis, in »The 42^d Parallel« die gesamte kapitalistische Kleinwelt Nordamerikas einzufangen³. Die Gegend um den 42. Breitengrad ist wohl irgendwie ihr gemeinsames Stammland, aber die Schauplätze ihrer unerquicklichen Geschäftstätigkeit erstrecken sich sehr weit nach Norden und Süden, bis nach Kanada und nach Mexiko. Meist sind es junge Leute, männliche und weibliche, ohne Mittel, voll Gier nach Geld und Genuß, und nach ein paar atemlosen Sprüngen die sozialen Rangstufen empor, versinken die meisten hoffnungslos in Halbwelt und Unterwelt. Mehr, als sie selber das Riefenräderwerk des Kapitalismus treiben helfen, werden sie von seiner Übermacht getrieben und zermalmt. Nicht eine geschlossene Handlung läßt sie daher der Dichter zum Ziele führen, sondern er wirbelt sie in lose verbundenen Geschichten, in grotesken Zeitungsmeldungen, in halbirren Schilderungen unflätiger Vorgänge scheinbar planlos durcheinander, weil er keinen andern Plan hat, als das menschliche Chaos im verseuchten Kellergeschoß des amerikanischen Wirtschaftsgebäudes der Vorkriegszeit darzustellen.

Alle denken sie, was einer gequält in den Eisenbahnwagen schreit: »Nur ein Gauner kann bei diesem kapitalistischen System auf seine Kosten kommen, und was ein Gauner ist, wird binnen kurzem Millionär« (24). Freilich gaunern die Nichtmillionäre so selbstverständlich mit, daß es nicht besonders auffällt, wenn ein gleißender Hausierer (58 ff.) nach Belieben Schmutzromane und protestantische Streitschriften teuer verkauft, sich außerdem unterwegs von seinen Kunden herrlich bewirten läßt und ihre Frauen verführt. Den Sonntagsgottesdienst erlebt ein kapitalistischer Proletarier so (125 f.): »Bevor ich es recht merkte, war Kommunion, und ich wollte sagen, ich bin nicht getauft, aber alle Augen schauten sofort: still! sowie ich zu flüstern anfang. Kommunion, das war Traubensaft in kleinen Gläschen und kleine viereckige Stückchen altbackenes Brot, und man mußte das Brot hinunterschlucken und das Taschentuch vor den Mund halten und heilig dreinschauen. Und die kleinen Gläschen machten ein komisches, glucksendes Geräusch, und die ganze stille Kirche mitten in dem sonnigen, hell-

³ Die deutsche Ausgabe trägt den Titel: John Dos Passos, Der 42. Breitengrad. Roman. Berlin 1930, S. Fischer. M 6.50.

blauen Sonntag zwischen dem wackligen Eichengeäst und dem Bratengeruch aus dem weißen Haus und dem blauen stillen Sonntagsrauch aus den Schornsteinen der Küchenöfen, auf denen die gebratenen Hühner pruzelten und die Pfannkuchen ... und ich hatte ein Jucken im Nacken: würde mich der Blitz treffen, weil ich das Brot esse, weil ich die Kommunion trinke und unglaublich bin und auch nicht getauft und auch kein Presbyterianer, und wer sind die Molly Maguires?» Ob diese hoffnungslosen Materialisten für den Kapitalismus auf den Schlachtfeldern Frankreichs bluten (110), oder ob sie sich in wissenschaftlichem Forschen verbrauchen wie der geniale Mathematiker, der doch auch nicht mehr gilt als »der wertvollste Teil im Produktionsapparat« (362), sie verenden, wenn sie Glück haben, als blinde Passagiere auf dem kapitalistischen Güterzug, die Leiche wird mit dem Hut über dem Gesicht neben der Strecke in den Graben gelegt, und der Fahrdienst geht weiter (130).

Dieselben abstoßenden Züge trägt der Kapitalismus auch in den Romanen anderer führender Amerikaner dieser Jahrzehnte, etwa in »Windy McPherson's Son« (1916) von Sherwood Anderson, der bei älterer Technik Dos Passos an lockerer Fügung nichts nachgibt, oder in dem trüben Weltkriegsroman »Soldier's Pay« (1926) von William Faulkner. Sogar der leichtbeschwingte, durchaus nicht bloß in amerikanischem Leben heimische Skeptiker Ernest Hemingway macht in »A Farewell to Arms« (1929) aus dem Helden, einem freiwilligen amerikanischen Sanitätsoffizier beim italienischen Heere, der sich auf dem packend geschilderten Rückzug am Tagliamento kühnster Leistungen fähig zeigt, und aus der englischen Krankenschwester, die sich ihm sofort hingibt, ohne weiteres bedenkenlose Genußmenschen kapitalistischer Züchtung⁴. Ihm wie ihr ist es nur darum zu tun, mit ausreichenden Geldmitteln den Kämpfern und den Verwundeten so weit wie möglich zu entfliehen und miteinander ein Liebesleben zu genießen, das beide immer von der sinnlichsten Seite sehen. Auf irgend welche Form von Heirat, staatlich oder kirchlich, kommt es ihr nicht an, denn sie ist religionslos, wenn sie ihm auch ein Antoniusbild gibt, das man ihr als Talisman geschenkt hat (130). Ebenso bekennt er sich als religionslos (362), versteht aber, mit einem neunzigjährigen Grafen bei Billardspiel und Sekt über Beten und ewiges Leben zu sprechen (293 f.), und betet wirklich, als seine Geliebte in Wehen ist (346). Sie bringt ein totes Kind zur Welt und stirbt an den Blutungen nach der Operation, durch die man ihr die Geburt ermöglicht hatte. Ob sie einen Pfarrer wünsche, hatte er sie gefragt; sie wollte keinen, und so ging er ein paar Minuten nach ihrem Tod in sein Hotel zurück, denn bei ihr zu bleiben schien ihm sinnlos: »Es war, als ob man einer Statue Lebewohl sagte« (368). So endet der Roman, und alle prickelnde Dialogkunst, mit der Hemingway auch hier die niedrigen Seelen seiner Menschen zu offenbaren weiß, hat nur dazu gedient, die vom Helden selber (362) bitter empfundene Ode hinter der bunten Außenseite des materialistischen Daseins gräßlich sichtbar zu machen.

⁴ Deutsch ist »A Farewell to Arms« von Ernest Hemingway unter dem Titel »In einem andern Land« 1930 bei Rowohlt in Berlin erschienen (M 4.50).

Solche Kunst der Gesprächsführung strebt der Philosoph George Santayana, der kürzlich als Greis »The Last Puritan, a Memoir in the Form of a Novel« vorlegte, seiner ausdrücklichen Erklärung zufolge gar nicht an⁵. Bei einer »Denkschrift in Form eines Romans« wird man, zumal da die Sprache im übrigen sehr gepflegt ist, nicht viel dagegen einwenden, daß die Männer und Frauen durchweg (719) »zu intelligent« sind und alle in demselben »philosophischen Stil« reden, wirklich seitenlang »reden«, und daß dann Santayana zu seiner Rechtfertigung anführt, Homer lasse ohne Unterschied »alle seine Helden in ionischen Hexametern sprechen«. Immerhin ist es dem spanisch-amerikanischen Verfasser, der mit seiner Jugend und seiner akademischen Lehrtätigkeit in den Vereinigten Staaten beheimatet ist, sich aber seit Jahren, wie übrigens auch andere nord-amerikanische Schriftsteller, viel in Europa aufhält, überraschend gelungen, Amerikaner und Europäer von Fleisch und Blut hinzustellen, und was er durch sie vorträgt, ist wenigstens nicht langweilig, philosophisch und theologisch allerdings größtenteils abzulehnen. Seinen Helden, dessen Entwicklung er von der Kinderzeit bis zum frühen Tode durch einen dummen Verkehrsunfall ganz ausführlich erzählt, bezeichnet er wohl deshalb als »letzten« Puritaner, weil dieser fehnige, sittenstrenge, vernunftstarke, aber willensschwache Erbe einer überzüchteten Großkapitalistenfamilie (721) den Hang zum Reichtum verloren hat und im Gegensatz zu den alten Puritanern mit den Kavalieren des 17. Jahrhunderts »Martyrer einer poetischen und ritterlichen Sache« sein will, nur daß diese Sache ihm dennoch die puritanische »Wahrheit und Vernunft« ist (500). Außerdem hält der Verfasser den Puritanismus überhaupt nicht mehr für lebensfähig, erklärt er doch dem katholischen Vetter des Helden, einem bekehrten und längst glücklich verheirateten Don Juan (718): »Jede Zukunft, die der Mühe wert ist, wird von Männern deiner Art gemacht werden, nicht von schlappen Intellektuellen und gehemmten Puritanern.« Man braucht das übrigens nicht sehr ernst zu nehmen – dafür ist das ganze Buch zu verführerisch von Santayanas ironischer Weltbetrachtung umgittert, deren kürzester Ausdruck wohl sein Satz ist (356): »Wirklich tragen ja alle Dinge ein so unererschöpfliches Maß von Absurdität in sich, daß man eines Spasses, den man einmal richtig erfaßt hat, nicht so leicht müde wird.« Im Grunde denkt er selbst, wie er seinen Helden denken läßt (484): »Was dauert, ist nur der Geist, dieser beständige Zuschauer, der über alle Erscheinungen staunt, die eine genießt, durch die andere leidet und sie alle fragwürdig macht.«

Immer wieder verrät sich aber unzweifelhaft als Mutterboden dieses zerfetzten Geistes, der den Helden martert, der Kapitalismus. »Ohne seinen Reichtum wäre er eine Null gewesen« (625), meinte er selber. Das Geld hatte als altes Familienerbe sein Wesen von Jugend an mitgeprägt. Seinem Onkel, dem einstigen Vormund seines Vaters, bildet »Besitz den hauptsächlichsten und grund-

⁵ Die deutsche Ausgabe hat den Titel: George Santayana, Der letzte Puritaner. Die Geschichte eines tragischen Lebens. München 1936, Beck. Es ist ein Buch von 721 Seiten und kostet M 7.-, geb. M 9.50.

legenden Teil der sittlichen Persönlichkeit« (41). Die Mutter denkt ebenso (85) und ist untröstlich, daß ihr entarteter Gatte, der auf seiner Jacht, fern von ihr, in allen Meeren zu kreuzen pflegt, die Millionen an verdächtige Tollheiten verschwendet. Um vor der wirklich herzlosen Mahnerin Ruhe zu haben, entschließt sich der müde Mann, sie »im Stil der alten Komödie« zu verblüffen, und nimmt nach sorgfältiger Ordnung aller seiner Papiere Gift (401ff.). Der Sohn hat weder die Opiumleidenschaft noch die weiche Genußgier des Vaters, er ist körperlich stark, Sport in freier Natur ist sogar seine einzige Religion (142), aber auf keinem Gebiete des Lebens erschwingt sich dieser begabte und edle Mensch zu einer nachhaltigen Tat. Mit all seinem Gelde bringt er nur gerade so viel zuwege, daß er in seinem Testamente bestimmt, wem es zufallen soll.

Wird der sonderbare Vetter seines Vaters recht behalten (231f.), der katholisch gewordene Krüppel, der mit seinem Riesenvermögen eine internationale Abtei amerikanischer Apostel baut, weil in nicht ferner Zukunft über dem äußerlich glänzenden, innerlich leeren Materialismus dieses Kapitalistenlandes das Kreuz der Erlösung strahlen werde? Es hat von Anfang darüber gestrahlt. So furchtbare Verwüstungen der Kapitalismus in den Seelen angerichtet hat, immer haben gerade auch in Amerika die Ideale des Christentums begeisterten Opfermut geweckt. Völlig verschwinden wird der Kapitalismus mit seinen materialistischen Einflüssen, solange es Menschen gibt, wohl nirgends. In den Vereinigten Staaten ist er noch heute so mächtig, daß am Ende des Jahres 1937 von einem Generalstreik des Kapitals gegen die sozialen Maßnahmen des Präsidenten Roosevelt gesprochen wurde.

Richtig ist jedenfalls, daß die beispiellose Wirtschaftskrise seit 1929 den kapitalistischen Glauben an ununterbrochenes Wachstum irdischen Wohlstandes vernichtet hat, und nicht ganz ohne Grund schrieb Kurt Ullrich in seiner Sammlung amerikanischer Kurzgeschichten (»Neuamerika«, Berlin 1937, S. 11): »Aus dieser Stimmung heraus bereitet sich die geistige und moralische Wiedergeburt des amerikanischen Volkes vor.« Man wird diese Worte gewiß nicht überschätzen, wenn man sich die von Ullrich ausgewählten zwanzig Erzähler näher ansieht. Wie es in Amerika Sitte ist, veröffentlichen sie ihre Kurzgeschichten gern in Zeitschriften; die aber pflegen den Wünschen des breiten Publikums weit mehr entgegenzukommen, als es bei uns geschieht, und so kann man aus dieser Belletristik wohl schließen, daß der moralische Fortschritt des Volkes noch nicht sehr groß ist. Die Katholiken haben für die durchschnittliche Höhe des literarischen Lebens einstweilen wenig Bedeutung. Allgemeine Bewunderung hat nur die jetzt in den Sechzigern stehende Willa Cather geweckt, die trotz ihrer realistischen Sehweise an der Frage des Kapitalismus vorübergegangen ist. Eine antikapitalistische Wendung des amerikanischen Geistes mag man darin erblicken, daß in der meistbesuchten Bibliothek der Welt, der Newyorker öffentlichen Bücherei in Fifth Avenue, laut ihrem letzten Geschäftsbericht die früher lebhafteste Nachfrage nach beruflichen und wirtschaftspolitischen Werken gesunken ist, dagegen gegen philosophische Bücher viel verlangt werden. Der Regensburger Hochschul-

professor Joseph Engert, dessen Schrift »Wohin geht Amerika?« (Paderborn 1937, Schöningh, M 1.50) weniger durch die nur kurzen Beobachtungen an Ort und Stelle als durch Heranziehung mannigfaltiger Fachliteratur beachtenswerte Einblicke in die wirtschaftliche, wissenschaftliche und religiöse Krise der Vereinigten Staaten vermittelt, bekennt sich ebenfalls zu der Hoffnung, daß Amerika durch tiefere Erfassung der Religion zu ernsterer Metaphysik, zu stärkerem seelischem Halt und damit auch zu wirtschaftlicher Gefundung kommen werde.

Bilder vom östlichen Christentum¹

Die heilige Einsiedelei am Pert=Osero

Von Alexandra Anzerowa.

Die Bäuerin, bei der wir Milch kauften, wohnte jenseits des Flusses Dwina im Dorf Saostromje. Sie kam dreimal wöchentlich mit andern Milchfrauen zur Stadt, in schweren Fischerkähnen über den Fluß rudern.

Eines Tages fragte ich sie, ob sie in Saostromje gebürtig sei. »Nein«, antwortete sie, »ich bin von weit her. Meine Mutter war altgläubig, sie hat mit uns Kindern in der heiligen Einsiedelei am Pert=Osero gelebt. Als ich heiratete, mußte ich von dort wegziehen.«

Ich hatte niemals von dieser Einsiedelei gehört.

»Wo befindet sich diese Einsiedelei?« fragte ich. »Ist sie noch nicht von den Bolschewiken zerstört worden?«

Die Frau lachte. »Das ist nicht so leicht, denn sie liegt weit im Dickicht des Waldes. Nur ein schmaler Pfad führt hin durch tiefe Moore, der aber schwer zu finden ist. Da ist die Einsiedelei richtig vor der ganzen Welt verborgen. Die findet man nicht leicht! Kein Dorf liegt in der Nähe!«

Diese Worte machten auf mich einen tiefen Eindruck. Die heilige Einsiedelei der Altgläubigen am Pert=Osero zog mich unwiderstehlich an. Eigentlich war sie nicht so sehr weit von der Stadt Archangelsk entfernt, etwa 70–80 Kilometer seitwärts in einer sumpfigen, waldbedeckten Gegend, die sich auf viele hundert Kilometer bis zur Onega=Bucht des Weißen Meeres hinstreckte.

Ich erzählte meiner Schwester von der einsamen, so schwer zu erreichenden Einsiedelei und wir beschlossen, sie sobald wie möglich zu besuchen.

Schon nach wenigen Tagen fuhren wir ein paar Stunden mit dem Dampfer bis zu dem Dorfe, wo die Landstraße nach Onega anfängt. Hier wollten wir übernachten. Wir hatten nicht die leiseste Ahnung, wie man Pert=Osero erreicht.

Im Dorfe angelangt, war es nicht so einfach, eine Unterkunft für die Nacht zu bekommen. Wer aus der Stadt kommt, ist – nach der Meinung der Bauern – ein Kommunist, und als solcher ein unerwünschter Gast.

»Dürfen wir bei Ihnen übernachten?« klopfen wir schüchtern in einem Hause an.

¹ Vgl. Aprilheft S. 23 dieser Zeitschrift.